Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 9

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Wandlungen im Drama. Ja, es vollziehen sich solche. Wenn wir auf die Theaterereignisse der letzten Jahre zurücklicken, so kommen wir zum Schlusse, daß langsam eine Renaissance des historischen Dramas sich anbahnt. Und zwar ist es das dekorative Moment, das seinen Hauptanteil an diesem Historismus hat.

Was ist heutzutage der Regisseur? In erster Linie Raumfünstler, dann Kostümstünstler, endlich Stimmungskünstler, Tonstünstler, Gestenkünstler. Die Raumkunst mit all ihren Anhängseln steht im Dienste der Stimmungskunst, diese wiederum hat ihre Berechtigung in der tragischen oder komisschen Kunst. Die Stimmung richtet sich nach der Luft im Raume: sie ist das Element, das die Seelenkunst umgibt, ohne die ihre Umsrisse hart und scharf hervortreten würden.

So lange die Stimmung unsichtbar ist, und trotdem fühlbar die seelische Gegen= wart umgibt, ist der Stimmungsfünstler wirklicher Künstler. Die Stimmung, die in den Vordergrund tretende Stimmung allein vermag den Zuschauer hinzureißen. Das ist aber keine dramatische Kunst mehr, das ist nur ein Teil, der ein Ganzes sein will. Die heutige Bühnenkunst streift bereits stark die Grenzen des Erlaubten. Sie ist eine müde Kunst, die sich aus allem herausillusioniert hat. Verliebte Menschen, eifersüchtige Men= ichen, Chebrecher, Leidenschaftliche, Chrsüchtige, Rachsüchtige — dies alles gehört zum überlebten. Alles dies ist nicht wahr, alles dies ist für naive Menschen und für Kinder. Was wissen diese Dichter! Salome, Elektra, wir kennen die ja alle schon. Die Kunst des Regisseurs, das ist es, was man braucht. Sier kann sie experimentieren, der Phan= tasie neuen Spielraum schaffen, Lichteffette hervorbringen, große Gesten, Raumeffette, stimmungsvolle Pausen. Mit der Natur nimmt unsere Phantasie einen Wettbewerb auf. Wo denn sah sie schon solch ein Salb= dunkel, eine so malerisch beleuchtete Stadt? Denken wir an Monna Banna. Was voll= bringt nicht alles der Mantel, ihr einziges Bekleidungsstück! Drama, Schauspieler sie wirken nur nebensächlich. Aber Realis= mus ist diese Runst nicht. Sie ist eine neue Kunst, die das Drama verdrängte, sich an seine Stelle sette, seinen Raum aufs Mini= mum beschränkte, und das historische Ele= ment in den Hintergrund drängte. Die hi= storisch treue Dekoration, die ist ihr Neben= sache geworden.

Das deforative Moment wirkt auf das ganze Drama zurück. Anfangs lehrte viel= leicht der Regisseur den Dramatiker. Spä= ter aber überflügelte der Dramatiker den Regisseur. Anfangs wählte der Regisseur die historischen Dramen - dann aber suchte der Dramatiker die Schemen heraus, die für den Regisseur am passendsten find. Dies ist eine der Sauptquellen der neuen sym= bolistischen Kunst. Zwar werden noch Che= bruchsdramen, Elendsschilderungen, - seeli= iche Konflitte und Possen geschrieben. Auch die Gewalt der Sprache hat ihre Wirkung auf der Bühne noch nicht verloren. Es gibt stets noch Dichter, die die subtilsten Stimmungen mit den interessantesten Seelenzeichnungen in Einklang zu bringen vermögen. Aber das Publikum? Ernüchtert steht es diesen nach den normalen Regeln gemach= ten Dramen gegenüber.

Dem Referenten der alten Schule geht es schlecht vor einem modernen Stück. Er ist nur auf die dramatische Analyse ge= drillt. Es kommt ihm gar nicht zum Bewußtsein, wie mangelhaft seine tapeziere= rischen, architektonischen, schneiderischen, op= tischen Kenntnisse sind. Ja, nicht einmal seine Aufmerksamkeit ist für diese Sachen geschult. In seinen Analysen geht er falsche Wege, denn er lebt der Meinung, daß die psychologische Motivierung richtig ist, und übersieht, daß die Ereignisse aus gang andern Quellen sich entwickeln. Nicht das Spiel der Charaftere und der Leidenschaften ist der wichtige Gesichtspunkt, sondern das Malerische.

Das Malerische drängt das Drama in die Stimmung, und die Stimmung treibt es der Geschichte zu. Auch die reichste Moderne vermag nicht so viel dekorative Momente zu schaffen wie die Geschichte. Nicht Glanz und Luxus sind wichtig, sondern historische Treue. Rommt der richtige Dichter, so wird er sehen, daß in der Geschichte sich ihm eine neue Welt eröffnet. Bei ihr ift er befreit von der lästigen Mühe des Photographie= rens. Er kann die Ereignisse nach seinem Gefühl verdichten, die Menschen in ungewohnte Kostume fleiden, ihre Seelen in ungewohnter Nacktheit zeigen. Wir treiben in dieser Richtung. Die Energie, mit der wir uns auf die Regiekunst werfen, ist kein Zu= Wir bliden dabei ahnungsvoll vor= und rüdwärts. Sedwig Correvon

Bürcher Schauspiel. Leo Tolstois nachgelassenes Wert "Die lebende Leiche" kam unter Oberregisseur Daneggers Leitung am Pfauentheater zur Aufführung, nachdem in Wien seinerzeit die Uraufführung in deut-

scher Sprache stattgefunden hatte. Es wurde auch in Zürich ein starker Erfolg, der in erster Linie der Regie, in zweiter Linie der porzüglichen Darstellung und erst in dritter Linie dem Dichter gutgeschrieben werden muß. Bu diesem Eindruck gelangt man, wenn man nach Tagen sich überlegt, was von dem Werke eigentlich haften geblieben ist. Ohne gute Aufmachung und liebevollste Darstellung könnte Tolstois "Lebende Leiche" niemals ein Theatererfolg werden. Nur ein Phantasiebegabter wittert hinter der Buch= ausgabe die fzenischen Möglichkeiten. Zwölf Stiggen giehen porüber, die ein Runftler mit starten Strichen binsette, sparfam und fnapp, aber um so deutlicher deshalb. Diese Skizzen find zum allergrößten Teil nicht dramatisch, aber dichterisch; sie sind vielmehr Dialoge oder nur Dialogstüdchen, eine Szene, das zweite Bild, hat gar nur Bestand durch die musitalische Aufmachung. Eine farblose Aufführung, ich wiederhole es, wäre der Tod des Werkes, Regisseur und Schauspieler müssen als Nachdichter hinzukommen. Beide kamen zu Hilfe, die Aufführung gehörte zum künstlerischsten, was das Schauspiel in diesem Jahre bot. Wenn ich den Grund angeben soll, warum auf mich selbst das Werk im ersten Moment einen starten Eindruck machte, so ist es vor allem eine überraschung und an= genehme Enttäuschung, die ich von Szene zu Szene erlebte. Ich suchte überall den alten Tolstoi und fand überall einen jungen Künstler. Da war kein Moralisieren, Predigen, Politisieren, nirgends streckte sich ein Brophetenkopf hervor, nirgends sagte eine Figur: "Ich bin Tolstoi!"

überall klang es in Farbe, Musik und Menschlichkeit. Eine Seelentragödie oder, wenn man will, die Tragödie eines Seelischen, mit einem glühenden Hauch von Zigeuner-romantik und Steppenpoesse durchsetzt! Das Eigenartige an diesem Werke ist das ties-

innerlich Alingende, das melancholisch Musikalische und die Verhaltenheit. Zum erstenmal spricht Tolstoi als anspruchsloser Künstler
vom Theater zu uns, und man kann bei aller Achtung vor der etwas eitlen Prophetengestalt des großen Russen den Bunsch nicht
unterdrücken: "Wäre er uns doch öfter so gekommen". Der Inhalt des in kurzen Szenen
hingesetzen, aber logisch eng verknüpsten und
knapp geschürzten Liebesromans ließe sich
solgendermaßen andeuten:

Fedja Protassow, ein sehnsüchtiger Phantasiemensch, der tiefer wie andere Menschen fühlt, hat eines Tages entdeckt, daß das Herz seines von ihm angebeteten Weibes nicht gang ihm gehört. Es entstand ein kleiner Riß in seiner Seele, als er merkte, daß sein Weib, die sich nie etwas zuschulden kommen ließ, ben Rausch, in dem er lebte, auch in seiner Liebe, nicht ganz begriff und sich bem korrekten Karenin, dem besten Freunde Fedjas. innerlich leise zuwandte. Sein Weib hat Schuld, daß er leichtlebig murde, und da fie den auftauchenden Leichtsinn nicht begriff, vergröberte sie seine Schuld und vergrößerte dadurch wieder den Riß in seiner Seele. So ist der Gedanke an Trennung in Fedja aufgetaucht, so ist er ein unsteter Flüchtling geworden, der in den Armen einer heißblütigen Zigeunerin alles das findet, wonach er jahrelang gedarbt, und da er nur im Rausche lebt, drängt er alles Geistige, das an die Ber= gangenheit ihn fnüpft, zurück, und lebt nur noch im Gefühl. So sinkt er von Stufe zu Stufe. In dem Augenblick, in dem seine Lage ihm bewußt wird, beschließt er, sich zu töten, damit sein Weib, Lisa, Karenin heiraten fann, da er beide gludlich miffen fonne. Die Zigeunerin aber bewegt ihn, den Tod nur vorzutäuschen und mit ihr in die Weite zu ziehen. Das tut Fedja. Nach Jahren aber, nachdem sein Weib längst Karenin geheiratet, fommt in einer Berbrecherherberge sein Geheimnis heraus. In einem unbedachten Moment erzählt er selbst, daß er fälschlich totgeglaubt sei. Er taucht vor Gericht als "lebendige Leiche" auf, sein ehemaliges Weib ist wegen Bigamie vor die Schranken gefordert. Da kommt aus dem im Elend Verstommenen die Größe seiner Seele ans Licht. Er weiß, nur eins kann helsen! Soll er Lisas Leben an sein Elend ketten, soll er signs, daß sie war, wie sie ist, enrig leiden lassen? Er gibt in einem unbewachten Augenblick sich selbst den Tod.

Der große Künstler, der diese flüchtigen Szenen schuf, wird bis in die Gestaltung der Nebenpersonen hinein offenbar. Ich erwähne nur zwei Gestalten: den verstommenen Philosophen und Lisas Schwester, die Fedja mit klopfendem Herzen liebt und nicht begreifen und einsehen kann, daß ihre Schwester nach Fedja einem Viktor Karenin die Hand zur Ehe reicht.

Die Herren Kaase, Revy, Leser, sowie die Damen Ernst, Kriwitz und Hoch wald verhalfen dem nachgelassenen Werke Tolstois zu einem starken Erfolg. Besonders Herr Kaase und Herr Revy boten ausgezeichnete Leistungen ihrer Charakterissierungskunst.

Am 24. und 25. April erschien die japanische Tragödin Hanako vom kaiserlichen Hoftheater in Tokio mit einem kleinen Ensemble als Gast im Pfauentheater.
Sie spielte inhaltlich ziemlich belanglose
Stückchen, die sämtlich einen grausigen oder
einen grausamen Schluß haben. Das meisterliche Spiel der zierlich-reizenden Hanako
zeigte, wie sehr die Darstellungskunst der
Japaner vorderhand nur Expression ist. Obwohl im ganzen Hause, außer einigen sehr
erstaunten Japanern, die diese für europäische Theater zugespitzten Stückchen wohl
kaum als japanische Theaterkunst wiedererkannten, kein Mensch Japanisch verstand,

wußte man den Darstellern alles von der Stirn abzulesen, der Hanako aus den Augen, vom Munde und aus dem Spiel ihrer Hände.

Ein Luftspiel von Karl Rögler: "Die fünf Frankfurter", das in dieser Zeitschrift schon besprochen wurde, erwies sich als eine Arbeit von besseren Qualitä= ten. Die fünf Frankfurter sind die fünf Söhne des Frankfurter Althändlers An= selm Rothschild, die als Stammväter von fünf großen europäischen Bankfirmen gelten. Es wird in dem heiteren Dreiafter gezeigt. wie Salomon Rothschild, der vom Kaiser den Freiherrntitel für sich und alle Brüder erhielt, im Zuge ist, eine geschickte Finangoperation durch die Verheiratung seiner schönen Tochter mit einem leibhaftigen Her= zog zu frönen, wobei er freilich die Rechnung ohne sein Töchterlein machte, das sich schon längst für den jüngeren Bruder ihres Vaters entschieden hatte. Das jüdische Mi= lieu erscheint in diesem Lustspiel natür = lich und über die Schwanksphäre geho= ben, während die Hoffreise so dargestellt sind, wie der Philister sie sich zu Zeiten vor= stellt. Die Darstellung bemühte sich vergeblich, Frankfurter Dialekt zu sprechen. Fräulein Senken, die sich mit Liebe der Partie der alten Frau Rothschild angenom= men hatte, repräsentierte mit Fräulein Hochwald geschickt die Frauengestalten aus dem Rothschildschen Hause. Die Herren Marx, Czimeg, Revn, Leser und Bünsch= mann gaben die fünf Gebrüder Rothschild. Herr Wünschmann verzeichnete die Partie des Salomon Rothschild vollständig. vergaß, daß er in einem Lustspiel mitwirkte und nicht in einer jüdischen Posse.

Carl Friedrich Wiegand Basler Theater. Schauspiel. Die Schauspielsaison neigt sich ihrem Ende zu; mehr als die Hälfte von dem, was uns versprochen

war, wurde nicht aufgeführt und wird es wohl auch nicht werden. Es sieht eher aus, als wollte man bei uns das Schauspiel zu= gunften ber Oper gang abichaffen; wenn nicht gerade ein berühmter Schauspieler als Gast erscheint, so werden bei uns überhaupt nur noch Opern und Operetten gegeben. Ich glaube gern, daß die Theaterleitung daran nicht allein schuld ist; sie gehorcht eben dem Zwang des Publikums, das nun einmal die Oper dem Schauspiel vorzieht und jest, im Frühling seine Theatermüdigkeit nur dem ersteren zuliebe überwindet, während es bei Schauspielen konsequent wegbleibt. Singegen muß man sagen, daß unsere Direktion sehr wenig getan hat, um die Theaterbesucher für die rein dramatische Kunst mehr zu interessieren. Statt auf diesem Gebiet vorwiegend Gutes. Badendes, auch hie und da interessante Neuheiten zu bringen, hat man eben das ganze Schauspiel einfach als quantité négligeable betrachtet, die eingehender liebevoller Sorge, ernsten fünstlerischen Nachdenkens nicht wert sei. Das ist für den Freund der drama= tischen Kunft keine erfreuliche Situation. Aber was will man machen? Man kann nur wünschen, daß sich für unser Theater wieder einmal ein Mann finden möchte, wie der — leider zu früh verstorbene Intendant hugo Schwabe war, ein Freund ernster und großer Kunst und gleichzeitig ein hervorragendes praftisches Organisationstalent. Dann würde unser Publikum auch das Schauspiel wieder lieb gewinnen. Daß die Empfänglichkeit für das Gute auch auf diesem Gebiet nicht fehlt, hat der relativ gute Besuch der beiden Gastspiele Bassermanns und der gewaltige Beifall. der dem Künstler zuteil wurde, bewiesen. Er trat auf als Konsul Bernick in den "Stützen der Gesellschaft" und als "College Crampton" in Hauptmanns gleichnamigem Schauspiel. über sein Spiel im ersten Stud - ich selber habe ihn hierin nicht gesehen — waren die

Meinungen geteilt; die einen waren aufs höchste entzückt, während andere mit mehr Reserve urteilten. Gang einstimmig war aber bei denen, die ihn als Professor Cramp= ton sahen, die überzeugung, daß diese Leistung unübertrefflich sei. hier mar Bassermanns herb realistische Charakterisierungskunst in ihrem Element, hier bei der Darstellung dieser genial veranlagten, aber durch den Alkohol zugrunde gehenden Künstlernatur konnte er all seine reichen Gaben entfalten. Er brachte es fertig, das, was dem Leser dieser Charafter= komödie immer unverständlich bleibt, dem Beschauer flar zu machen: Die Wirkung nämlich, die dieser alte, verkommene Trinker auf alle Personen des Stückes ausübt. Den Adel dieser zwar entarteten, aber ursprünglich groß veranlagten Natur, den die Worte des Dichters zwar andeuten, aber nicht ge= nügend lebendig machen, hat uns eben Bassermann trot - oder vielleicht wegen - seiner oft grausam realistischen Kunst, unmittelbar empfinden laffen. Es war fein "Bergnügen", dieser Borftellung beizuwohnen, aber ein hoher fünstlerischer Genuß.

Berner Stadttheater. Schaufpiel. Daß wir erst vor dem endgültigen Fallen des Vorhanges einen Ibsen zu hören beka= men, mußte man aufrichtig bedauern ange= sichts der sehr hübsch und anerkennenswert durchgeführten Aufführung des "Baumeister Solneg". Man hatte das Gefühl, daß die Schauspieler alle in ihrem bestsitzenden Roch stedten, mit Lust und Freude und seltenem Berständnis spielten und sich selbst des Er= folges freuten, den sie mit dieser Leistung erzielten. Wenn man so auf die Leistungen einer ganzen Saison zurüchlickt, so möchte man auf den Gedanken kommen, daß auch im Schauspielerberuf nun das Spezialisieren losgehe, und in einigen Jahren wird man nicht mehr nach dem bisherigen Spstem engagieren, sondern nach Spezialitäten. Benige nur find es, die in jeder Rolle gute Schauspieler bleiben, und diese wenigen Ausnahmen sind geistige Kapazitäten, wie sie auf den Brettern immer seltener werden. Die Hauptmacht der Schauspieler ist mit fliegenden Fahnen der Losung gefolgt, die Gerhart Sauptmann in den "Ratten" ausge= geben hat. Dann reicht's zum modernen Ge= sellschaftsstück; sobald die Anforderungen über ein gutes Beobachtungs= und Nach= ahmungsvermögen hinausgehen, versagen sie gänzlich. Die Klassikervorstellungen wer= den zu Torturen, weil sie zu Faschingsmas= feraden werden, die Leute da droben haben alle Kleider an, in denen sie sich nicht hei= misch fühlen, mussen Worte rezitieren, deren tiefere Bedeutung ihnen entweder Hefuba oder saure Trauben ist. Was wir auf zwei= ten Bühnen zu hören bekommen, sind fast durchwegs biedere Landärzte, die mit einer Laxiere schlecht und recht Beinbrüche und Reuchhusten heilen.

Wo das Gebiet unseres Ensembles liegt, hat sich bei Ibsen wieder deutlich gezeigt: das moderne Gesellschaftsstück, das fast durch= wegs sehr anständig herausgebracht wurde, alles andere war "über unsere Kraft". Es ist schade, denn durch die Schuld der Schau= spieler werden damit die Klassiker ebenso veralten wie durch die Schuld der einseitig dressierten Sänger Mozart immer mehr Rost ansett für das große Publikum, das nach dem urteilen muß, was ihm vorgesett wird. Und wer will dem Berächter der Mokka= torte einen Vorwurf daraus machen, daß er sie zurückweist, wenn er sie nie anders als angebrannt zu schmeden befam? Der literarisch Gebildete wird auch aus dem Bild des Hohlspiegels noch seinen Shakespeare, Goethe oder Grillparzer heraushören und sehen und lieben; aber kann man es den andern verdenken, wenn sie aus einer verständnislosen Vorstellung verständnislos hinausgehen? Sigen sie aber einem mit Berständnis und Liebe gespielten Schau= spiel gegenüber, so zeigen sie auch Berständ= nis und ein liebevolles Eingehen, das man gar zu gern auch den großen Alten zugute kommen lassen möchte. Das zeigte sich ge= rade bei Ibsens "Baumeister Solneh" wieber. Es ist fein erfreuliches Stud, fein an= genehmes Gesellschaftsproblem, das geniale Bivisektor aus seinen nordischen ge= dankenschwerblütigen Menschen herausgrübelt, und doch, mit welch regem Anteil war alles in seinem Bann! Die niederdrückende Tragit vermochte ein befreiendes Gefühl auszulösen, weil die Wirkung eine durch= wegs fünstlerische mar, weil jeder der Mit= spielenden in seiner Rolle zu Sause war und sein Bestes gab, das diesmal wirklich gut war. Hoffentlich bekommen wir den Baumeister im Beginn der nächsten Saison wieder, und dann nicht schlechter.

In dasselbe vorteilhafte Licht stellte sich unser Ensemble mit der Aufführung von lustigem Schwank Arthur Schnitzlers "Comtesse Miggi". Wahrscheinlich haben die Schauspieler nachher noch unter sich "das Abschiedssouper" gespielt, denn der Abend gestaltete sich zu einem großen Abschiedsfest, zu dem die Geladenen in großer Zahl strömten, um den Scheidenden zu zeigen, daß man ihnen für das Gute, das sie gebo= ten, dankbar ift, das weniger Gute nachsich= tig beurteilt.

Als Abschiedsfest anderer Art gab sich der Possart-Abend. Bor beinahe 50 Jahren entzückte Ernst Possart unsere Bäter und Mütter bei seinem ersten Engagement, das den jungen Künstler in Bern einen Winter lang festhielt. Das Berner Stadttheater und Possart haben in der Zwischenzeit eine merkbare Wandlung durchgemacht nach der vornehmen Seite. Wie weit sie sich innerslich verbessert, vermag meine Jugend nicht

festzustellen. Jedenfalls aber ist Possart, der sich in einer seiner Hauptrollen als Shy= lot den Bernern vorstellte, eine der interes= santesten Erscheinungen der heutigen Bühnenwelt, von der er immer wieder Abschied nimmt, entschieden zu unserm Bergnügen. Gerade diese neue erstaunliche Leistung läßt uns mit Freude der allerlegten Abschieds= vorstellung entgegensehen. Possart will als eine historische Größe beurteilt und genos= sen werden, als ein letter Bertreter einer leider bald gang ausgestorbenen Schauspie= lerschule, die das Hauptgewicht auf die Hervorhebung des literarischen Wertes ihrer Rollen legen, statt auf das individuelle Ausleben einer vom Dichter gegebe= nen Persönlichkeit. Possart will uns das edle Pathos des Dichters offenbaren, bei Kainz dagegen war es stets eine Versönlich= keitsoffenbarung seiner eigenen Persönlich= feit und derjenigen, die der Dichter ins Leben stellte. Possart mußte an unbedeuten= den Rollen scheitern, während Kainz selbst diese adelte. Wo die größere Runst liegt, ist zweifellos, aber wir mussen betonen, daß diese höchste Kunst, die Kainz verkörperte, nur gang feltenen überragenden Menschen gegeben ift, die meisten aber, die seinem Vorbild nachstreben, ohne seine geistige Bedeutung zu haben, scheitern fläglich, sobald der Dichter eine Steigerung des Personlich: feitswertes verlangt, sobald es heißt, eine Individualität darzustellen und nicht einen Inpus. Und solange die Schauspieler sich zu 99 Prozent aus der begabten Mittel= mäßigkeit rekrutieren, können wir nicht mit gutem Gewissen alle Schulung, alles "Atademische" im Schauspielerberuf verächtlich belächeln, obschon das heute zum guten Ion gehört. Auch Possart würde heute zum rostigen Gisen geworfen, wenn ihn nicht die vielen Orden und Titel davor bewahren würden. Unleugbar ist vieles, ja das meiste bei Poffarts Manier, aber alle Achtung vor einer solchen Manier, die 70 Jahre ihre volle jugendliche Elastizität bewahren fann und solche Wirkungen auslöst, wie dies bei ihm der Fall ist. Wir hören auch lieber einen Moissi Shakespeare interpretieren, aber Moissi ist ein einziger und wirft jeden Nachahmer unter die lächerlichen Stüm= per, Possarts Runft dagegen ist zu einem guten Teil erlernbar und verbürgt auch ei= nem bescheideneren Genie - Genies sind sie ja alle — eine solide Grundlage und dem Zuhörer wenigstens einen literarischen Genuß. Und wie selten haben wir den ge= rade bei literarisch bedeutungsvollen Wer= ten. So oft wir Possart hörten, wir konn= ten uns nie für ihn erwärmen, wohl aber vermochte er uns für den Dichter zu begei= stern, der seine Rolle geschaffen. So glauben wir auch, daß in der Vorstellung des "Kaufmann von Benedig" der jubelnde Beifall zum größten Teil, wenn vielleicht auch den Beifall Spendenden nur halb bewußt, Sha= tespeare galt. Und ist das, wenn man ein= mal an prinzipielle Fragen heranrühren will, nicht letten Endes das Richtige und Natürliche?

Zürcher Kunftleben. An den Kollektionen Habermann, Vautier, Righini und Wieland, die gegenwärtig im Runsthaus zu sehen sind, dürften auch prinzipielle Gegner moderner Kunstbestrebungen ihre Freude haben. Am wenigsten noch wird ihnen der Münchner Sugo von Sabermann zu= sagen, der in manchen seiner Arbeiten etwas unklar und verworren erscheint, im großen ganzen indes als eine ausgeprägte starke Rünstlerindividualität anzusprechen Sein Bestes, Eigenstes gibt er wohl im Porträt, vor allem im weiblichen Bildnis, das er mit virtuosem zeichnerischem und kolori= stischem Geschick meistert. Aparte, nicht im= mer sehr sympathische und schöne Modelle

und ein Gewirr von fliegenden und sonders bar geschwungenen Linien bilden seine Les gitimation. Die Landschaft liegt ihm — nach den vorhandenen Proben zu urteilen — wesniger, die größere Komposition — eine schwarze seere Pieta vertritt sie — gar nicht.

Gleich Sabermann ein erzellenter Zeich= ner, gibt fich Otto Bautier (Genf) doch zahmer, solider wenn man will, obwohl seine Zeichnungen, Pastelle und Aquarelle an Rühnheit und Energie der Linie und Lebendigkeit der Farbe nichts zu wünschen übrig lassen. Offen gestanden gebe ich per= sönlich diesen kleineren Arbeiten, in denen sich übrigens eine erstaunliche Vielseitig= feit sowie ein kultivierter Geschmack manifestieren, vor den großen dekorativen Kom= positionen den Vorzug, was nicht sagen will, daß ich Tonfeinheit, edle Haltung und Grazie dieser letteren etwa übersehe oder gar unterschäte, sie scheinen mir lediglich weni= ger originell als die wahrhaft brillanten kleineren Sachen in Öl=, Aguarell= und Pa= stelltechnik und die an Toorop gemahnenden Zeichnungen.

Ungewohnt reich ist diesmal Sigis=
mund Righini vertreten. Seine eigent=
liche Domäne ist die sonnige, seuchtende
Landschaft, das höchst delikate farbige Still=
leben. Reichlich Gelb ist der ersteren neuer=
dings eigentümlich und die Borliebe für
nicht gerade sehr ansprechende und dank=
bare, doch künstlerisch voll ausgebeutete Mo=
tive. Besondern Genuß bereiten die win=
digen Landschaftsstudien aus England und
andern Ländern, wahre Prachtstücke durch=
sonnter, farbensprühender und stimmungs=
voller Malerei, wie sie nur ein Righini ser=
tig bringt.

Endlich die Kollektion Hans Beat Wielands. Starke Kontraste und eine den Effekt unterstreichende, breite und saftige Pinselführung fallen uns auf und das

nicht immer reüssierende Streben nach Einsheit des Tones, wie sie in den klaren und sein abgetönten Aquarellen desselben Künstelers so schön sich einstellt. Auf jeden Fall: eine recht markante und kraftvolle Erscheisnung, dieser Wieland, von einem Wollen und Können, die Respekt einflößen.

Unter den übrigen Ausstellern heben wir Eduard Stiefel hervor mit vorstrefflichen Lithographien, alsdann den des forativ wirkenden Hendrik de Boer in Amsterdam, Christoffel, den erzenstrischen Wilhelm Gimmi und die Bildhauer R. Daumiller (München), Dora Neher und Jda Schaers Krause.

Die Sistorische Ausstellung in der Basler Aunsthalle. Bom 21. April bis zum 27. Mai fand in Basel die Sistorische Aus= stellung von Runst und Runstge= werbe aus Basler Privatbesit statt. Die Veranstaltung, die in ihrer Art wohl wäh= rend Jahrzehnten nicht wiederkehren wird, darf als ein Kunstereignis angesprochen werden, das für die Kenntnis der ein= heimischen ästhetischen Rultur, besonders im 18. Jahrhundert, von bleibendem Werte ist. Aus dem bekannten Kunstreichtum der Bas= Ier Patrizier= und Bürgerhäuser konnten viele der wertvollsten und originellsten Ob= jekte von kundiger Sand ausgewählt werden — alles Erwünschte war allerdings nicht zugänglich und manches konnte wegen Raummangels nicht zur Aufstellung kommen. Der gleiche Grund mag auch für die Dispo= sition des Ganzen maßgebend gewesen sein: architektonische und farbige Umgestaltungen des großen Kunsthallesaales hatten wohl für schöne übersichtlichkeit und Ruhe des Ge= samtbildes gesorgt; da aber weitaus der größte Teil der Kleinkunst in Bitrinen untergebracht wurde, mangelte etwas das pul= sierende Leben, das bei Tafel= und Zimmer= arrangements (die eben reichlich mehr Play beanspruchen) zweifellos nicht gefehlt hätte. Die Schaffung von offenen Möbelgruppen mit begleitendem Wandschmud gab übrigens manch malerisch fein abgetontes Bild, in dessen Aufbau und Anlage sich eine kundige, fünstlerisch feinfühlige Sand durchwegs verriet. Wir können hier nicht aller Kräfte gedenken, die sich für das Zustandekommen der Ausstellung verdient gemacht haben, müssen aber Herrn Oberst Brüderlin nennen, den verdienten Prafidenten der Ausstellungskommission und der Historisch= antiquarischen Gesellschaft, unter deren Pa= tronat - in Berbindung mit dem Kunst= verein - die Beranstaltung gestanden hat, und ferner den spiritus rector ihrer Anord= nung, Dr. R. F. Burchardt, Konservator des Sistorischen Museums.

In der Ausstellung wechselten Sondertollektionen einheimischer Kunstsammler ab mit der umfangreichern Abteilung des Kunstgutes, das sich seit langer Zeit in ein= heimischen Familien vererbt hatte, das einst in Basel selbst entstand oder von Baslern mit bestem Geschmad auswärts gekauft wurde; nicht klein war auch die Zahl von Objekten, die hervorragende historische Persönlichkeiten der Stadt von Behörden oder auswärtigen Potentaten geschenkt erhielten; neben dem ästhetischen war es also auch ein historisches Moment, das bei manchem Ge= genstande mitsprach; die fünstlerische Quali= tät des Ganzen war aber doch so gut, daß man auch ohne Beiziehung funstfremder Faktoren — wie Reminiszenzen und Anekdoten — sich der Ausstellung erfreuen konnte, deren kunsthistorischer (nicht ge= schichtlicher) Charafter von maßgebender Seite nachdrücklich betont murde.

Eine knappe Inhaltsangabe soll hier pro memoria festhalten, was der Basler Privatbesitz von seinen Schätzen für ein paar Wochen der Allgemeinheit zugänglich machte. — Aus dem 16. und 17. Jahrhun= bert waren, neben reich geschnitten Ba= rodmöbeln, Kunstschreinen, Schmud= fasten, die Becher in Gold und Silber besonders reich vertreten. Hier kamen sehr sehenswerte Stücke, teils aus Familienbesitz, teils aus Spezialsammlungen zusammen. Wir nennen das prunkvolle Nautilusge= fäß, das Basler Kaufherren dem Bürger= meister Wettstein d. A. nach Abschluß des Westfälischen Friedens schenkten; den raffi= gen Maserbecher, der Luther gehört haben soll; die stolze Reihe wahrer Museumstücke, teils einheimischer Provenienz, teils von Augsburger und Nürnberger Meistern stam= mend, als da sind: Schalen= und Tulpen= becher, Relche, Buckelbecher, Sturzbecher, Sumpen, Tiergefäße, wie tostlich stilisierte Uhus und naturalistisch aufgefaßte Pferde. Ein reich figurierter Tischauffat mit Gehwerk sei als Kuriosität erwähnt. — Auch Trinkgläser, deutscher und venetiani= scher Provenienz waren in schön geschliffe= nen und reich ornamentierten Eremplaren vertreten. Aus der frühern Zeit bleibt noch zu erwähnen eine außerordentlich lehrreiche Sammlung von Glasscheibenfragmenten. die teilweise französische Stücke aus dem 14. Jahrhundert brachte; ferner Holzplastik aus dem 15. und 16. Jahrhundert, Metallplastif italienischer und französischer Herkunft. Kriegswaffen, Mappenbriefe, Stammbücher. — Eine Rollektion von Fanence, beson= ders glänzende Stude Sannongicher Manufaktur aus Straßburg-Hagenau mit ihrem frei und sattfarbig hingeworfenen Blumen= dekor leitete zur Porzellanabteilung hin= über, einer der reichsten der ganzen Ausstel= Die bedeutenden deutschen und schweizerischen Fabriken waren mit Por= zellanfiguren vertreten, von denen die lebendig gesehenen Meißener Tiere in

Rändlers Geschmad, die Söchster Kinderfiguren, die Frankenthaler Tänzerpaare im raffinierten Farben= und Formengeschmad ei= nes Pustelli, besonders hervorgehoben seien. Alle diese Fabriken, dann auch Zürich, Nyon, Berlin waren mit kostbaren Tafe I = fervices repräsentiert, mit seltenen Stücken schon aus den Zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn der Biedermeierzeit. Manches war in Form und Farbe ausgewählt apart, anderes hatte mehr historische Bedeutung und wieder anderes eine Rarität, wie sie auch in Museen nicht oft gefunden wird. — Die Möbel des 18. Jahrhunderts bildeten so recht einen Spiegel der Prachtliebe, des raffinier= ten, ganz nach Frankreich orientierten Geschmades der Basler im 18. Jahrhundert. Kommoden, Schreibtische, Spieltische und Chiffonieres waren aus den Zeiten des Louis XIV. bis zum Empire vertreten, die mei= sten außerordentlich reich gearbeitet in ge= schweiften Sölzern mit Intarsia, Marquetterie und Bronceplastik der Beschläge; das schlichteste Stück in der Reihe war die Louis XIV.=Schreibkommode, an der sich der unglückliche Jerusalem (Goethes Werther) erschossen hatte. Die Möbel waren meist mit Bildern und Uhren zu Gruppen wirfungsvoll vereint. Die Gemälde wurden nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgewählt, sie boten aber auch manch aus= gezeichnetes, bisher wenig bekanntes Mei= sterstück u. a. von Rigaud, von Anton Graff, von Grooth und von Sarburgh. Die Kon = solenuhren waren durch die Arbeit des Gehäuses durchwegs bemerkenswert; Schild= frotfournier, Boulemarquetterie, Bernis Martin mit Watteaudekor — all das über= reich mit Rocaillebronze verziert, waren an= sehnlich vertreten. Der Tafelschmuck in Edelmetall, Stude von hervorragender Treibund Ziselierarbeit und von seltener Mate-

rialschönheit, rundete das Kulturbild, zu dem natürlich der persönliche Schmud, eine Fülle von Galanterien, Kächern, Spigen, Bucheinbänden, Taschenuhren, Spazierstöden und vieles mehr nicht fehlte. Schließlich sei noch eine spezifische Zeitkunst genannt, die Porträtminiatur, die recht gut vertreten war. Viele der Bild= nisse zeigten eine echt malerische Qualität, duftig angelegt und lebensvoll im Ausdrud. Rünstler wie Louterbourg, wie Charles Leguan, wie Schedler und Wocher maren angemessen repräsentiert; in der Privatsammlung Brüderlin sah man neben welschen Künftlern besonders auch Engländer wie Lawrende, Reaburn, Satchwell. Bon der hohen Porträtkultur des 18. Jahr= hunderts zeugten auch die Alabaster = plastiken von Landolin Ohnmacht und zwar auch eine Reihe bisher unbekannter Stüde aus dem Jahre 1790, das der elsäßisch-schwäbische Klassizist zum Teil in Basel zubrachte. Die Spezialsammlung Brüderlin, die mit ebensoviel Geschick wie Groß= zügigkeit und Kennerschaft angelegt ist, machte uns mit Plaketten und Porträtmedaillen der Renaissance bekannt; es maren allererste Namen vertreten und Stücke von edelster Prägung, größter Seltenheit und Farbenschönheit.

Wenn wir hoffen dürfen, daß aus all der Schönheit an Form, Farbe, Material, die hier der Öffentlichkeit für Wochen geboten wurde, künstlerische Anregung und Befruchtung für die Gegenwart und Zukunft hervorging, dürfen wir den Beranstaltern der Ausstellung für ein wirkliches Kulturwerk, das sie uns schenkten, aufrichtigen Dank sagen!

Die Settion Bern der Gesellschaft Schweis zerischer Malerinnen und Bildhauerinnen hat vom 5. Mai bis zum 2. Juni im Berner Kunstmuseum ausgestellt. Die Anordnung ist nicht einwandfrei; sonst müßte man nicht die Bilder einiger Ausstellerinnen in allen fünf Abteilungen zusammensuchen. Bei den beschränkten Raumverhältnissen wäre etwas weniger Weitherzigkeit dem Dilettantismus gegenüber angezeigt gewesen. Unter den Ol= bildern fallen am ersten die drei Pariser= parkszenen von Martha Stettler ins Auge; einem ausgeprägten Sinn für Perspektive und geschicktes, durchdachtes Arran= gement gesellt sich die Freude an fröhlicher Farbigfeit. Sannah Egger hat den Lac de Joux gemalt, in einem satten, tiefen Blau, umgeben von einem violetten Bergfrang. Selene Roth ift am besten vertreten mit dem Porträt eines beinahe häflichen Frauen= topfes; scharf und fantig, aber start und eigenwillig ist dieses Bild. Louise Wei= bels "Dans les chanvres" hat bei auter Technik etwas zurechtgemachtes; besser sind ihre fleinen Studien "Valaisannes" und "Petites Communiantes". Unna Saller ift eine tüchtige Blumenmalerin; die Routine vermag den Mangel an Feingefühl freilich nicht ganz zu verdecken; ihr intimstes Bild ist wohl die "Liechtlimatte". Von Adele Lilljegvists Landschaften, die sehr flä= chig und klar gehalten sind, hebe ich "Winter bei Gstaad" und "Winterabend" heraus.

Das Pastell ist vertreten durch gute Bilder von Louise Weibel, L. Contat, Helène
Guillaume und Camille Froté. Merkwürdig
beliebt bei den Künstlerinnen ist der Holzschnitt. Hannah Egger bevorzugt eine derbe,
frastvolle Strichsührung; leider ist ihr Schassen auf diesem Gebiete durchaus nicht genügend
vertreten. Gertrud Zürichers "Konzertprobe"
ist beachtenswert; von Bertha Züricher sind
vier fardige Holzschnitte zu sehen. Bon einer
gründlichen Durcharbeitung des Themas zeugen die Holzschnitte von Hedwig Rauter.

Die meiste Aufmerksamkeit verdienen zwei Rünftlerinnen, die jede auf ihrem Sonder-

gebiet Bervorragendes leiften. Sophie Hausers farbige Zeichnungen, diese reizvollen Darstellungen der heimischen Land= schaft und des heimischen Bauernhauses, würden sich trefflich zur Bervielfältigung durch Steindrud eignen; das gabe einen wahrhaft volkstümlichen Wandschmud. Aus den Temperabildern von Charlotte Schal= ler lacht ein schalkhafter Humor; schon die Bezeichnungen "Die Klavierstunde", "Der Festkuchen" usw. bereiten darauf vor. Da sind einerseits die putigen kleinen Pariser Mädchen mit kurzen Kleidchen und großen Süten und wichtigen Gesichtern und anderseits die gesprächigen Bernerinnen mit bauschigen Röden, beisammenstehend mit gespitten Ohren oder auf den Zug eilend. Die Bilder sind stets auf drei oder vier Tone gestimmt, gelb=schwarz=grün oder gelb=rosa= blau oder blau-grün-gelb usw. Auch hier drängt sich der Wunsch auf, diese köstlichen Karikaturen möchten gelegentlich durch gute Reproduttionen allgemein zugänglich werden. Richard Ritter

Die Ausstellung von Kunstwerken aus St. Gallischem Privatbesit, die in der erften Hälfte des Mai in der Tonhalle St. Gallen zu sehen war, verdient wenigstens eine kurze Erwähnung. Diese Ausstellung, die dem Fleiß und der Umsicht ihrer Veranstalter alle Ehre machte, bedeutete für manchen eine große überraschung; schwerlich hätte man den Bilderbesitz der St. Galler so hoch ein= geschätt, als er sich nun tatsächlich heraus= stellte. Unter den Werken alter Kunst bil= dete die Sammlung des Herrn Otto Wegner die Kerntruppe. Die älteren st. gallischen Maler waren reichlich vertreten; den gemüts= tiefen, im übrigen Schweizerland noch ju wenig gekannten Emil Rittmeper (1820 bis 1904) konnte man einmal nach Herzenslust studieren. Die neuere schweizerische Malerei war überraschend gut vertreten (Hodler, Sand= reuter, Welti, P. T. Robert, Wieland, Brühlsmann u. a.). Daneben dominierten naturgemäß die Münchner; die guten und die schlimmen Seiten ihrer Kunst spiegelten sich hier im kleinen wieder. Rich. Ritter

Vom 13. April bis zum 20. Mai war Neuenburg die 4. Ausstellung der Neuenburger Settion des Bereins ich wei = zerischer Maler, Bildhauer und Architekten zu sehen. Sie war kein Tummelplat junger, fledsender Genies (die Futuristen sind am Neuenburger Kunsthim= mel noch nicht aufgegangen), war vielmehr der Ausdruck eines soliden, auf bewährten Bahnen fortschreitenden, in sich gefestigten Könnens. Die Aquarellisten haben reich= lich, fast zu reichlich ausgestellt. Auch wenn man die vielen Blätter einer Anzahl dilet= tierender Architekten in Abzug bringt, bleibt immer noch eine schöne Reihe duftiger Wasserfarbengebilde. Paul Bouvier ift ein wahrer Virtuose; seine Bilder sind nicht ei= gentlich farbig, sie sind auf einen Ton ge= stimmt und erscheinen wie aus Luft und Licht gewoben. Bouvier schwelgt in wogen= den Blättermassen, aus denen man das Rauschen des Windes zu hören meint. Sie und da wird dieses lichtgrüne Meer von einem roten oder blauen Fleck belebt, wenn er etwa ein an den Strand gezogenes Boot malt oder ein ehrwürdiges Schloßdach zwiichen hohen Bäumen durchbliden läßt. Et= was Zerfließendes, Verträumtes haben die Aquarelle von Clement Heaton. Auch Ch. Cl. Olsommer liebt es, weiche Stimmungen mit garten Wafferfarben gu malen, einen Regentag oder einen dunstigen Morgen mit seinem gedämpften Licht. DI= sommer ist der merkwürdigste und interes= santeste Maler der Ausstellung. Er sucht einen Weg über das Reale hinaus; er ist eingedrungen in das geheimnisreiche, von bunkeln Schauern erfüllte Gebiet der My-

stif. Er zeichnet Köpfe in den seltsamsten Stellungen, emporgerichtet ober gesenft, mit umschleiertem Ausdruck. Frauen malt er, schlanke, zarte, ätherische Frauen; halbun= bekleidet knien sie in grünem Plan, die Sände bis zur Söhe des Gesichts erhoben, als wollten sie jede Störung von sich abhalten. Auf dem Bilde "Interne contemplation du Coeur Spirituel fcauen wir ein solches Weib, tief in die Betrachtung einer herzförmigen dunkelroten Distel versunken: ihr Körper hebt sich wie eine lichte Erscheinung aus der moosgrünen Umgebung; im Hintergrund ragen caotische, na= delspike Berge wie rätselhafte Fragen in die Luft. Alles Alltägliche, Kleinliche ist gewichen, und geblieben ist eine erdenferne, traumhafte Stille, die Stille des "reinen Schauens".

Louis de Meuron, Max Then= net, William Röthlisberger, Charles L'Eplattenier sind die Maler der heimischen Landschaft. Der fraftigste unter ihnen ist L'Eplattenier; alle die herben Reize der fahlen, einsamen Berglehnen in der Umgebung von La Chaux-de-Fonds, die Monotonie der ausgedehnten Weiden, den ungehindert in die Ferne schweifenden Blid, weiß er mit sicherer Sand dem Auge des Beschauers nahe zu bringen. Alfred Blaile schafft sich mittels einer Bermengung von Tempera und Pastell zarte, bei längerem Hinsehen noch gewin= nende Wirkungen. Und noch ein Maler sei genannt: Edmond Bille von Sierre im Wallis. Sein großes Bild "Die Meinen" enthält im einzelnen viel Treffliches, als Ganzes scheint es mir jedoch verfehlt. Die Bilder aus dem Wallis, die leuchtenden Bergdörfer und die Menschen dieser Bergeinsamkeit zeigen einen ganzen, mit seinem Objekt völlig vertrauten und verwachsenen Künstler. Richard Ritter Wie der Wind uns trieb. Das Genfer Haus Boissonas hat im Musseum Rath eine Ausstellung von Lichtbildern, fast zweihundert an der Zahl, versanstaltet, die den herrlichsten Ausblick auf Kreta und die Inseln des ägäischen Meeres eröffnen. Eine Gesittung, die im Abel dreier Jahrtausende erschimmert, erscheint darin eng mit der unendlich reichen Natur völlig eins und verschmolzen.

Die Bilder sind der Ertrag einer Fahrt, die Boissonas mit einigen Freunden im letzten Herbst unternommen hat. Bis Athen brachten ihn bequeme Züge und Dampfer. Das Inselreich befuhr er mit einem altehrwürdigen griechischen Segler, den er für seine Zwecke heuerte. Er berührte und durchforschte nacheinander Spra, Andros, Tinos, Mylos, Mykonos, Siphnos, Seriphos und Sikinos; Amorgos, Delos, Nazos, Paros, Antiparos, Polinos, Santorin, am gründlichsten suchte er aber Areta heim.

Die Beute, die er davontrug und seitsher in Genf mit allen Mitteln der Technik bearbeitete, ist beneidenswert und stellt eine glückliche Fortsetzung seines unter dem Namen "Griechenland. über Berg und Tal" erschienenen Reisewerkes dar. Wenn eine Bervollkommnung noch möglich war, so hat er sie angebracht. Dem Laien müssen beide Bilderfolgen gleichwertig erscheinen.

Die Infladen und Kreta! In unsern Tagen der Schauplatz eines unberechenbaren Krieges, haben sie, ach, lange schon an Blut und Schrecken sich gewöhnen müssen. Die märchenhaften Fahrten der heroischen Sellenen, der Opferzug der athenischen Jünglinge und Jungfrauen zum fretischen Minotaurus; die Menschenmassen der persischen Eroberungszüge gegen Griechenland, Athens stolze Herrschaft über den Seebund, die schwere Hand der Römer und der Byzantiner, und endlich die fast tausendjährige Türkenhersschaft: Schmach um Schmach ist über sie gekommen. Und doch bieten sie das Schauspiel fortdauernder Gracität! Haus und Hain, Schiff und Geschirr haben klassisches Gepräge. übermächtig schauen Ruisnen über die Gegenwart herein. Diese Fischer und Weinbauern können nicht anders, als im Rahmen der überlieserung zu bleiben, und jeden Augenblick tritt ein neues Wunder aus der Erde an den Tag und gibt ihrer Treue recht.

Denn Boissonas hat sein Ziel weit ge= steckt. Er will das Gestern und das Heute, das Land und das Meer, Menschen und Werke umfassen. Eine Landschaft zeigt ihn in seinem Segler, wie er hart an dem Kraterhang von Santorin vorbeifährt; das jäh abstürzende Gestein, in dessen Spalten ein schimmernd weißes Gehöft sich wie eine Möve auf Felsen eingenistet hat, ist in sei= ner vulkanischen Rauheit nahezu greifbar, und man ahnt, wie schneeige Kaolinlager, Schwefelschichten, an den Bruchstellen metal= lisch glänzende Lavamassen es mit wildem Farbentumult beleben. Ein zweites Blatt entrollt eine weite Öde, in der aber doch der Geist gegenwärtig ist und die Strenge der Ginsamkeit lindert; denn ein paar Sau-Ien und Säulenbasen des delischen Posei= dontempels bringen eine edle Ordnung in die Wildnis. Und wieder einen Schritt wei= ter halten wir gebannt vor einem wahren Traume Bödlins inne: wir stehen vor dem Inpressenhaine, der mit tiefen Schatten den Eingang zur Kathedrale von Tinos um= friedet. Die wuchtig schwarzen Kronen, jäh durch die Lücken auffallendes Sonnenlicht, eine brunnengeschmüdte Plattform vorn, das ahnungsvolle Halbrund der niederen Portale in der Tiefe. Bon unsers Meisters seligsten Gesichten: vom "Sain des Hera= kles", vom "Heiligen Hain" und von "Dich= tung und Wahrheit" sind die Elemente durch unbekannte Künstlerhand in eine wunder= volle, stille, abgeklärte Wirklichkeit verei= nigt. Aber aufschnellende Löwen von De = Los hemmen die Beschaulichkeit. Es ist auf= fallend, wie diese Alten den König der Tiere so anders erfaßt haben als unsere Zeitge= nossen. Uns ist er fast nur noch das Gleich= nis ruhender oder besonnener Stärke, oder dann ingrimmigen Tropes und Rachebrütens. Die aber haben die sehnige Riesen= take, langgestreckten Leibes und mit wilder Drohung vorragend, gebildet. Wie Pfeile sausen sie in die Unendlichkeit hinein. Das heißt, sie könnten, wenn sie wollten. Borerst stemmen sie sich frech und hochmütig auf die Borderfuße. Sie druden Eigenschaften mit Schärfe und Spannfraft aus, die jener Rultur offenbar heilig waren. . . . Mittel= alterliche Stimmung umwittert mit gang anders icheinendem Sauch die Safenfeste von Kandia; der Löwe lägt den Plat dem Baren, der Argonaut dem Kreug= und bem Raubritter. Und die grause Wildheit bebt noch auf dem Bilde eines greisen Bandenführers aus der Zeit des Aufruhrs ge= gen die Türken nach, der das trauliche Gen= nentum des göttlichen Eumäos mit der schauerlichen Grausamkeit verbindet, wovon wir Tag für Tag aus Türkenlanden lesen. Aber am großartigsten sind die Aufnahmen der Ausgrabungen von Anossos auf Rreta. Ordentlich haushohe Amphoren schmüden da die Stragen, und an den Mauern finden wir Fresken in einem Stil - wie ihn die Futuristen und Rubisten der allerjüngsten Zeit mühsam zu erfinden trach-Der Franzose Matice, der, bevor er der Modesucht verfiel, ein glänzender Ma= Ier war, könnte eine fretische Metamorphose gehabt haben. Nur hat er seither die Anmut der Ursprünglichkeit eingebüßt.

Es ist ein Palmengarten, durch den der Besucher wandelt. Und es ist ihm gegen

einen Obolus gestattet, sich da oder dort ein Lieblingsblatt zu pflücken. Wenn ich jungen Menschen Hellas deuten müßte, ich würde mir flugs einen Tag Urlaub erwirken und mit ein paar Epheben genswärts sahren. Wer weiß, ob diese Zeilen nicht ein Wunder wirken?

Es ware unrecht, nicht der Images d'Epinal zu denken, die im Mittelraum des Museums zu sehen sind. Alte Vervielfälti= gung, mit dem Rräftig-Würzigen der Sandarbeit und eines freien, auf frohe Farben, heitere Formen und lustige oder grausige Szenen ausgehenden wahrhaft volkstüm= lichen Stils. Auf die Dauer viel furzwei= liger als die besten Lichtbilder, pricelnd und naiv, launig und herb, aber immer voll Wit und Sicherheit. Der Maler Forestier hat diese Ausstellung eingerichtet; er findet offenbar, daß diese auf so festen Füßen stehenden, scharfumrissenen, bestimmt ge= färbten Zeichnungen gewissen jüngern Künstlern die Augen auftun könnten. Da hat er auch sehr recht.

Aber zwischen der technischen Klugheit der Lichtbildner und dem summarischen Wirten des Hauses Pellerin, das seine Drucke in alle Welt hinauswarf, steht die Kunst der Maler, wenn sie die Lage und Aufgabe so ansehen und ausnützen wie die von Reuenburg. Es ist immer ein Bergnügen, diese gesunde Beharrlichkeit in der Selbstbehauptung und im Fortschritt anzuschauen. Sie prägt den Dutenden doch recht verschiedener Naturen eine starke Einheit auf. Louis de Meuron mag sonnen= warmen Farben, Delachaux einem im= pressionistischen Schmudstil, L'Eplatte= nier tiefen braunen Seidetonen nachgehn und huldigen, sie alle verbindet eine deutlich als überlieferung und Hausgesetz fühlbare Sachlichkeit und Sichtlichkeit.

Ausgezeichnete Arbeiten bekunden eine

ruhige Entwicklung des jungen Robert. Röthlisberger, Du Pasquier, Courvoisier schreiten auf gewohnten Wegen. Auch an Neulingen fehlt es nicht. Bon einer gewissen Eigenart, wenn auch noch zwischen tausend Einflüssen schwantend, ist der Märchenmaler Olsom mer. Das ganze Land, in die Höhe und die Tiefe, kommt den Neuenburgern in der Galerie Leopold Robert zum Bewußtsein. So ruht denn das Schwergewicht doch am Ende hier.

Dr. 3. Widmer

Alfred Suggenberger hat auf die Ginladung der Freistudenten in Bern Gedructes und Ungedrucktes aus seinen Werken, in Vers und Prosa vorgelesen und damit einem zahlreich erschienenen Bublifum einen selten ge= nufreichen Abend verschafft. Angesichts der vorgerückten Jahreszeit mußte man einen spärlichen Besuch befürchten, der vollgestedte Saal aber zeigte, wie groß der Kreis der Verehrer und Liebhaber der Werke des Thurgauer Poeten ist. Und das freut uns nicht nur für den Dichter, sondern auch für die Berner, es ist ein erfreuliches Zeichen, daß diese gesunde, durch und durch ehrliche Kunst so allgemeinen Anklang findet; denn Suggenberger macht keine Konzessionen, sein Werk ist der unverfälschte Niederschlag seiner grund= ehrlichen vollsaftigen Persönlichkeit, frei von überschwung und frei von jeder Gentimentalität. Mit seinen bisher erschienenen Büdern "Sinterm Pflug", "Bon den fleinen Leuten" und das "Ebenhöch" hat er sich er= staunlich rasch in die vorderste Reihe der Erzähler gestellt, und zwar nicht etwa nur der schweizerischen. Das erstaunliche an ihm ist nicht, daß er schreibt und dichtet trot= bem er Bauer ift, sondern weil er Bauer ist. Mit ganzer Seele Bauer ist und sein will, und was er schreibt, schreibt er als Bauer; er strebt nicht aus seinem stolzen Stande heraus, er flicht auch teine sentimen= tale Gloriole um sein Bauerntum, sondern schlicht und nüchtern mit einer sachlichen Objektivität, wie sie der Bauer seinem Orden gegenüber hat, schildert er, was seine feine und scharfe Beobachtungsgabe schaut und seine blühende dichterische Phantasie bändigt er mit festem Wirklichkeitssinn zur Dienerei seiner fünstlerischen Absichten. Wie der Bauer dem Wachstum seines Kornes mit nachdenk= licher Objektivität zuschaut, so schaut er auch das Wachstum seiner Mitmenschen; da ist fein "könnte" und "sollte", kein Erstaunen und fein Berdammen, es "ist" so. Der Realismus Huggenbergers ist kein Kunstprinzip, sondern eine absolute Selbstverständlichkeit; er sieht nicht überall die Rehrseiten, um konsequent zu erscheinen, er beschönigt nicht ängstlich, um salonfähig zu werden. Aber den Goldglanz der Poesie breitet Suggenberger über alles, was er uns schildert, weil er alles durch seine sonntäglichen Poetenaugen schaut. Und er ist ein bedeutender Künstler, das soll man ob dem Bauern, der gar zu gern als voll= gültiges Aushängeschild benutt wird, nie vergessen. Ein Künstler, der in zähem langem Ringen das große natürliche Talent zur Meisterschaft ausgebildet hat. Als Bauer wußte er, daß nichts von selbst kommt, daß das schönste Land mühevolle Arbeit verlangt, um den goldenen Ertrag zu liefern. Suggen= berger schaut nicht nur, er gestaltet auch und zwar mit einer feinen wohlabwiegenden Kunst, die dem aufmerksamen Leser Bewunderung abzwingt. Seine feine Beobachtungsgabe, fein goldener humor, sein warmes mensch= liches Empfinden sind ihm nicht Ziel und Endzwed, sie sind ihm nur die unerläglichen Mittel zur dichterisch freien Gestaltung seiner prächtigen vollsaftigen Menschen. Er ist ganz Bauer und gang Künstler. Diese wunder= volle Einheitlichkeit des Menschen und seines Schaffens macht auch die begleitende Größe Suggenbergers aus, diese ungebrochene Gang-

heit teilt sich so wohltuend dem Leser und dem Zuhörer mit. Er ist kein Rezitator, aber gerade das, was bei fast allen diesen Dichterabenden einer großen Enttäuschung ruft, verlieh dem Huggenberger-Abend die liebenswürdige Note und hob ihn weit hinsaus über alle die ähnlichen Veranstaltungen. Der schweizerische Heimatschutz sollte diesen Menschen und sein künstlerisches Schaffen in Gold fassen, denn hier ist edelstes Schweizertum in schönster Weise verkörpert. Blösch

Basler Mufitleben. Im Vordergrund des Interesses stand im letzten Monat das Konzert des Schweiz. Musiker= bundes, sowohl der großen Zahl der Mitwirkenden, wie auch des Gehaltes we= gen. Denn wenn die Musiker der Basler Allgemeinen Musikgesellschaft sich mit den Stadtorchestern von Bern und Freiburg i. B. vereinigen und Zürich noch mit seinem Tonhalleorchester beispringt, so muß es einen guten Klang geben. Die schwierige Herr= schaft über dieses ganze Riesenpersonal führte sicherer Beise Kapellmeister Frit Brun aus Bern. Natürlich waren nur die Streicher in der entsprechenden vier= fachen Vertretung zugegen, nicht auch die Blaser, wie ängstliche Gemüter wähnten; der Ton wurde aber trotz dieser Masse nicht irgendwie zu laut, sondern nur voll, und was Händel, dessen Concerto grosso in G-Moll gespielt wurde, durch Tonfülle gewinnt, ward allgemein angestaunt. Aber auch der Brahmsschen C-Moll-Symphonie und dem Meistersinger-Borspiel fam der satte Geigenklang prächtig zu statten, so daß ein berühmter Kritikus den guten Rat und Munich nicht verschweigen konnte, ein näch= stes Mal mit Verdoppelung der Bläser auch noch deren Ion weicher und voller zu ge= stalten. Besonderes Verdienst um die gute Sache - denn des ganzen vollbesetten Sauses Besuch galt der Erweiterung der Witwen= und Pensionskasse des Basler Orchesters sowie dem Pensionssonds des allgemeinen Musikerverbandes — erwarben sich die Rapellmeister Suter und Ansdreämei Rapellmeister Suter und Ansdreämei Rlaviere, das ein kleines Orchester besteitete. Der Wunsch nach baldiger wiedersholter Zusammenarbeit und ähnlichen hohen Klanggenüssen sand überall beredte Ausssprache.

Weniger von der Gunst des Publitums verwöhnt wurde der Komponist Hans Jelmoli aus Florenz in seiner nur mit eigenen Kompositionen bestrittenen Mastinée. Die ungünstige Zeit und eine aussgesprochene Konzertmüdigkeit nach der Saisson waren mehr an dieser Ungunst schuld, denn die Kompositionen des Tonsetzers, der in geschickter Weise sich in den verschiedensten Stilen und Arten vorstellte, auch selbstaktiv am Klavier wirkte und dem der Tenorist, Herr Alfred Flury aus Zürich, gut zum Gelingen half.

Der Basler Männerchor bot in einem Frühjahrstonzert im Mün= fter Proben seines nicht gewöhnlichen Könnens unter Leitung von C. Schmidt. Hegars "Walpurga" fand eine gute Wiedergabe, sowie Subers "Auf den Alpen". Besonderes Berdienst aber erwarb sich der Chor durch das 7-stimmige Exaudi deus von Giov. Gabrieli. Durch ein Dugend der schönsten Lieder erfreute uns dabei wieder einmal unsere Altistin Fräulein Ma= ria Philippi, und Herr Adolf Samm sekundierte in der gewohnten Mei= sterschaft. Wir wundern uns nicht, daß Bern alle Anstrengung macht, ihn für seine Münsterorgel zu gewinnen, würden es aber bedauern, wenn Basel ihn nicht zu halten vermöchte, denn er hat sich die Gunst des spröden Baser Publikums in ganz ungewöhnlichem, raschem Maße erworben.

Im Stadttheater fand eine Neueinstudierung von Mehuls Joseph in Ügnpten, nach der Max Zengerschen Besarbeitung großen Erfolg. Das Ereignis war um so verdienstlicher, als es unserem energischen Kapellmeister Beder damit geslungen ist, Basel an zweite Stelle nach Münschen zu reihen, in der Ordnung der diese erswünschte Neubelebung einsührenden Theater.

Auch eine Neuinszenierung von Char = les Lecocas Mamsell Angot und Eu = gen d'Alberts Tiefland — besser wäre vielleicht das Wort Tiesstand, nicht wegen der Wiedergabe, sondern wegen der Kom= position — ist zu erwähnen.

Endlich regt sich das musikalische Lesben auch sonst auf Straßen und Gassen in Sängen und Promenadenkonzerts, und zeigt dem Kundigen an, daß Hidigeigeis Klagsgesang über die Sangestücktigkeit der Mensichen im Monat Mai noch nicht veraltet ist.

Ju diesem jungen Leben ist auch der neugegründete Richard Wagner= Berein zu zählen, wo die Hörer der gusten Borträge von Herrn Rurt Ritter über den "Ring" (unterstützt durch Kapellsmeister Beder am Klavier), zwar nicht kahenmusikalisch, dafür aber gut vorbereitet werden für die geplante Aufführung der ganzen Reihe von Wagnerschen Opern obisgen Namens, über deren Gelingen wir uns das nächste Mal zu berichten freuen.

J. M. Anapp

